

# Wiener Zeitschrift

für

## Kunst, Literatur, Theater

und

## Mode.

Donnerstag, den 18. July 1822.

86

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Notenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. den H. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbs und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

### O t t i l i e.

Von Caroline Baroninn de la Motte Fouqué, geb. Baroninn von Briest.

(Schluß)

Alle Fäden, schien es, sollten plötzlich reißen, welche augenblickliche Beziehungen angesponnen und zu einer Art gemeinsamen Interesse verbunden hatten. Roberts Genesung ging von da nur langsam. Tausend Grillen erwuchsen ihm, tausend verwirrende Vorstellungen quälten sein eifersüchtiges Herz, das zur Zeit noch mehr Eifersucht, als Sehnsucht empfand.

In dieser unmuthigen, ungnügenden Stimmung sagte Louis nach mehreren Wochen eines Morgens: „Ihr Gnaden sind wohl noch gestern Abends spät gestört worden?“ Robert sah ihn an, und erwiderte kopfschüttelnd: „Nein! warum?“

„Es ist, weil die Frau Gräfinn ungefähr in der zwölften Stunde mit Sir Anderson hieher zurückkehrten,“ versetzte jener, indem er gelassen im Zimmer umherräumte. Robert war unvermögend, ein Wort zu sprechen. „Die Welt, dachte ich, ging unter,“ fuhr jener fort, „so wirthschafteten und trieben es die Leute hier. Man hat kein Beyspiel von solchem Tumult, einer einzigen Person wegen! Der Wirth ist ganz umgekehrt, lauter Freude und Gefälligkeit, und der Kellner noch zehnmal vergeßlicher, als gewöhnlich.“

„Die Gräfinn wieder hier?“ war alles, was Robert herausbringen konnte. „Ohne Zweifel!“ versicherte Louis, „ich habe sie selbst gesehen, wie sie, an des Engländers Arm, heute früh ganz eilig über die Straße zu Herrn Bilandei ging. Man schwätzte darüber allerley, was ich nicht verbürgen will.“

Robert war in so weit hergestellt, daß er das Bett verlassen konnte. Er trat jetzt, auf die empfangene Nachricht, an's Fenster und starrete unverwandt in die Gasse, indem er so ruhig, als er es dem hüpfenden Blute abzwängen konnte, fragte: „Was schwätzt man denn so Bedeutendes, das dein Gewissen Anstand nimmt, es zu glauben?“

„O nichts, was der Frau Gräfinn im geringsten zu nahe träte,“ erwiderte jener. „Es ist von einer Heirath die Rede,“ setzte er unter wegwerfendem

Lächeln hinzu. „Einer Heirath, so unpassend, als unwahrscheinlich!“ Robert schwieg unter heftigem Herzklopfen. „Der ältere Herr,“ fuhr der Kammerdiener fort, „und die reizende junge Dame! glaub’ es, wer es glauben kann!“

„Sir Anderson meinst du?“ fragte Robert langsam. „Mein Gott ja!“ entgegnete jener. „Alles wollen die Menschen wissen, auch daß der Heirathscontract bereits durch Herrn Bilandei abgeschlossen, der Hochzeitstag bestimmt sey. Es gibt keine Thorheit, die man sich nicht erzählt.“

„Weshalb Thorheit? es kann ja auch wohl seyn, Louis,“ entgegnete Robert, kaum noch seiner mächtig.

„Ah mein Herr, Sie glauben es nicht!“ rief der gewandte Diener, Sie, der Sie Ihr Blut für die schöne Frau vergossen, Sie können sie so großer Undankbarkeit nicht fähig halten.“

„Mein Blut, Louis?“ entgegnete sein Herr, „was redest du für Unsinn! Mein Streit mit dem Vicomte entstand auf ganz andere Veranlassung.“ „Ah, verzeihen Sie! ich darf nicht widersprechen,“ lächelte jener, „doch, welches auch die Veranlassung sey, der Grund bleibt immer die zauberische Gräfinn. Sie selbst sah es so. — Demoiselle Babet kann darüber Auskunft geben, und vor Allem beweist der Schritt der Dame, Ihnen gefolgt zu seyn, den Zweykampf wo möglich zu hintertreiben —“

„Die Gräfinn war zugegen?“ fragte Robert heftig, durch den Gedanken erschüttert. „Ohne Zweifel!“ war die Antwort, „und sie sollte nun Sir Anderson — Unmöglich! unmöglich!“

Er verließ mit diesen Worten das Zimmer, welches Robert im gewaltsamsten Kampf durchschritt.

„Unmöglich! unmöglich!“ wiederholte er unwillkürlich. Er lachte, als er das sagte, gleichsam, als wolle er das Leere des Geschwäzes vor sich selbst herausheben. Doch was in den Grund der Seele eingefast und darin Platz gefunden hat, das lacht man nicht hinaus. Robert empfand eine höchst unbequeme Unruhe, indem er gelassen zu spotten meinte. Ohne sich den Grund davon anzugeben, sah er nach Sir Anderson aus, und ängstete und ärgerte sich, als dieser immer noch nicht kam.

„Gewiß ist es,“ dachte er nach einer Weile, „daß sie in ihrem unstäten Herumschweifen eine Thorheit wie die andere begehen, und, einmal im Geschmack der alten Männer, auch diesem ihre Hand geben könnte. Wozu denn aber die ganze Komödie mit dem plötzlichen Abreisen, den Träumen und anderm Aberwitz? Wollte sie ihn locken oder er mich anführen? Ich werde ihn doch nach dem Letztern fragen, wenn er sich zufällig erinnern sollte, daß ich noch hier bin und es ihm einläme mich zu besuchen. Sir Anderson liebt den Scherz, wie es das Ansehen hat, aber ich liebe nicht, mit mir scherzen zu lassen. Wahrhaftig nicht! und wenn er sich einbildet, daß meine Wunde — Sie ist Gottlob so gut wie heil! Sie soll mich nicht hindern!“

Die Galle strömte ihm immer bitterer zum Herzen. Dieß schlug hart und heftig in seiner Brust. „Verwünscht!“ rief er, so oft sein Blick auf die Uhr fiel, die Stunden hinslogen und weder etwas von Ottilien noch ihrem Begleiter zu sehen war. Er hätte das Fenster nach der Straße hin zumauern mögen, weil es ihm nichts von allem, was er wünschte, zeigte und dennoch unauhörlich zu sich hinzog.

So recht durch und durch ergrimmt und nach Gelegenheit dürstend, den Zorn an irgend wem auszulassen, klopfte es leise an die Thür. Robert hatte dieser, unmutig in einem Fauteuil zurück gelehnt, den Rücken gekehrt. Er wandte sich mit dem vollen Vorsatz, den unwillkommenen Besuch unverzüglich zurückzuweisen, als er einen niedlichen Knaben einen flachen Korb mit Mayblumen und kleinen Bouquetrosen, zierlich zu Sträußen geordnet, vor sich stehend erblickte. Das barsche Wort auf den halbgeöffneten Lippen zerfloß in ein fast wehmüthiges Lächeln, als das allerliebste Kind bittend sagte: „Kaufen Sie mir doch auch von den Blumen ab. Die gnädige Dame drüben hat recht viel genommen. Ich bin ja der arme kleine Junge, dem sie immer zu essen gab, so lange sie hier war. Wissen Sie nicht? damals als Sie schöner Herr vor der Thür standen, die Frau Gräfinn zum Fenster heraus sah, und ich so weinte, und sie mir in einem bunten Papierchen einen Livre zuwarf, da sagte sie's. Ja, kaufen Sie immer! die liebe Dame ist ja nun wieder hier!“

Eine Thräne stahl sich in Roberts Auge. Er griff rasch nach den Blumen und drückte sie, um doch etwas zu küssen, an die glühenden Lippen.

„Sie ist ja wieder hier!“ jauchzte sein trunkenes Herz. „Lieber kleiner Bothe,“ dachte er, das Kind überreich belohnend, „kommst du von ihr?“ Er wollte ihn noch über mancherley ausfragen, als der Kleine von selbst zu erzählen anhub. „Denken Sie nur,“ sagte er, „dort in dem großen, großen Schlosse wird sie nun immer wohnen.“ „Wer?“ fragte Robert überrascht. „Je nun, sie, die Fremde, lieber Herr,“ lächelte der Knabe. „Ja ganz gewiß!“ betheuerte er, als Robert ungläubig den Kopf schüttelte. „Ganz gewiß! Dame Thibaut unten sagte es, und der Thürsteher auch und der Herr Advocat Bilandei.“

„In dem finsternen Schlosse drüben?“ fragte Robert, „Kind, wo denkst du hin!“ „Ja, sie gehört ja drin zu Hause, lieber Herr,“ lachte jener, „sie ist ja das verlorne Kind von der Frau Marquise.“ Robert traute seinen Ohren nicht. „Ja, ja, das ist's ja eben,“ erklärte der Knabe altklug. „O, Madame unten weiß das ganz genau; sie erzählte es heute wohl schon zum hundertsten Male. Ein garstiges Hirtenweib hat das arme, arme Kind, als es noch ganz klein war, o so klein, wie mein Arm, einer wildfremden Reisenden verkauft, weil es ihr zur Last fiel, und die Andere es gern haben wollte. Dennoch hat sie keinem Menschen etwas davon gesagt und auch Madame Thibaut nicht, die längst so was vermuthete und sie inständigst bat, ihr die Wahrheit zu entdecken. Nun hat doch Madame Thibaut alles haarklein heraus gebracht, und der Herr Advocat auch wegen eines Mahls, rechts am Halse der Frau Gräfinn, gerade wie ein Weilschen gestaltet. An dem Mahle und an allem, was Demoiselle Babet erzählt, daran haben sie sie wieder erkannt, denn niemand konnte gerade ein Weilschen auf der Stelle in die Haut gezeichnet haben, wie das Kind der Frau Marquise, das ist doch wohl gewiß.“

„Und weshalb ist denn das so gewiß?“ fragte Robert, in einem Gemisch seltsam widersprechender Gefühle. „Ja nun darum,“ entgegnete jener, „weil, weil — ach das weiß ich doch nicht mehr recht!“ „Nun, laß nur gut seyn!“ lächelte Robert, „ich werde es sonst wohl erfahren!“ „Nein,“ rief der Knabe, „ich weiß es doch,“ es war was von dem guten König, den sie umgebracht haben, da waren einmal so viele, viele böse Menschen in sein Schloß gekom-

men und wollten auch der schönen Königin was thun, und wie es nun immer schlimmer wurde, und sie alle so sehr schrien, da warf die Königin der Frau Marquise, die bey ihr und guter Hoffnung war, ein Weischen zum Zeichen, daß sie sich retten und von dort fliehen sollte, und davon —

„Gut, gut,“ lächelte Robert „ich verstehe schon. Nun, und weiß denn die unglückliche Marquise —?“

„Guter Gott!“ rief der Kleine, „bey der sind ja die fremden Herrschaften schon seit dem frühesten Morgen. Der Herr Advocat ist auch drüben und der Notar —“

„Der Notar?“ fuhr Robert unruhig auf. Doch sich besinnend, setzte er gelassen hinzu: „Man sagt ja, die Gräfinn werde heirathen, hast du nicht auch davon gehört, Kleiner?“

„J. freylich,“ entgegnete jener leise, indem er ihm zutraulich winkte, darüber behutsam zu sprechen. „Freylich! aber Madame Thibaut entdeckt es nur ihren Freunden, sonst darf es niemand wissen.“

Robert vermochte es nicht über sich, nach dem Namen des Glücklichen zu forschen. Er stand schweigend da und spielte gedankenvoll mit den Blumen, als die Thür aufflog und Sir Anderson in seinen Arm stürzte. „Sie wissen schon alles!“ rief dieser mit ungestüme Freude. „Ich sehe es Ihrem besetzten Gesichte an. Wie bliebe auch so etwas verschwiegen? „Nun, so kommen Sie! kommen Sie!“

„Wohin?“ fragte Robert ein wenig trocken. „Wohin?“ wiederholte der Engländer. „Zum Henker, da fragen Sie? Aber,“ fügte er überrascht hinzu, „was ist Ihnen? Sind Sie immer noch krank? Wahrhaftig das ist fatal! Ich dachte, wir wollten recht lustig mit einander seyn! Nun,“ hub er nach kurzer Pause wieder an, „die Gräfinn erwartet Sie. Geh'n Sie! geh'n Sie!“ lächelte er gutmüthig, als Robert bey den letzten Worten glühend erröthete, „ich denke, Sie erhalten bey ihr Aufschluß über alles, was Ihnen noch zweifelhaft ist.“

6.

Sir Anderson hatte nicht zu viel versprochen. Die Blicke, welche ihm Roberts Fieberphantasien während der Krankheit in dessen Herz thun ließen, überzeugten ihn völlig von dem, was er darin voraussetzte. Vom ersten Augenblick hatte er ein günstiges Vorurtheil für den entschlossenen, in Wort und That edlen Deutschen gefaßt, und da die Wendung, welche seiner jungen Freundin Geschick nahm, fast zu ernste Farben für die Hell- und Leichtgestimmte trug, so lag ihm daran, sie der Welt auf völlig genügende Weise zu erhalten. Der Mutter hinwegendes Daseyn war dem frischen Hauch des Lebens nicht mehr gewachsen. Sie bebte davor zusammen. Und wie ein Auge, das an Dunkelheit gewöhnt, kein Sonnenlicht mehr kennend, vor dem hineinfallenden Strahle erblindet, so schloß sich das ihre bald darauf, als sie die wiedergefundene Tochter gesehen hatte. „Bestes Kind,“ seufzte sie wenige Tage nach ihrer Wiedervereinigung; „die vertrocknete Rose muß vom Stamme gelöst werden, um der keimenden Knospe Platz zu machen. So reihet sich Geschlecht an Geschlecht und die Ordnung der Natur hat eine lebendige Folge. Weine nicht, liebe Seele. Du weißt nicht, wie glücklich ich werde! Das finstre Haus ist nun wieder hell! Ich sehe nicht mehr sein schönes Gesicht verzerrt, von Todesangst gebleicht! Ein Engel — ein schöner, hoher Engel!“

Robert und Otilie knieten an ihrem Bett. Unbewußt lag die Hand der Sterbenden segnend auf ihren gebeugten Stirnen. Die Freude hatte die Mutter getödtet. Glück und Liebe trösteten die Tochter.

Als Fierville nach ein paar Jahren von seiner Sendung rückkehrte, standen die Fenster des öden Schlosses offen. Leise Lüfte spielten mit den flatternden Seidenvorhängen, Gefäße mit den schönsten Blumen schmückten die innere Vertiefung, auf der Schwelle saßen zwey blühende Knaben, junge Rosen glänzten an dem neuaussprossenden Stamm, dessen Knospen einst der Sturm brach.

Der eifersüchtige Anbeter der schönen Otilie ward von da ihr bescheidener Freund, welcher mehr durch seine unwandelbare Beständigkeit, als durch Worte bewies, daß Zärtlichkeit und Treue auf französischem Boden, wie auf jedem andern, gedeihen.

Oft, wenn die befreundeten Menschen, unter denen Sir Anderson nicht fehlen durfte, auf ihren frühern Streit, über den Werth nationeller Eigenthümlichkeit zurückkamen, mußten sie beschämt gestehen, daß sie, durch Irthümer misleitet, einander vielfach unrecht thaten, und Fierville sehr trüglisch die nordische Natur in Otilien angriff, wenn anderer Seits das Beispiel der Marquise einen Blick in die Tiefe der Menschenbrust thun ließ, die man weit entfernt ist, durch den Maßstab abstrahirter Begriffe zu ergründen. Alle empfanden aber das Band wahren Einverständnisses, ohne es zu nennen; und gern gestattete man Otilien die Prophezehung der Wahrsagerin in Schutz zu nehmen. „Denn,“ sagte sie „alles traf zu! Die Freyheit, die mir nichts nützte, vertauschte ich gegen die süßeste Gefangenschaft, und jenes Geheimnißvolle, mit dessen Verluste sie drohete, ich konnte den Namen nicht verstehen ohne seine Bedeutung zu kennen, es war mein Herz. Jetzt fand ich das Wort und die Bedeutung.“

### Über die Bauernspiele in Tyrol.

Die sogenannten Bauernspiele in Tyrol sind ein zu merkwürdiges und in ihrer Art einziges Volksvergnügen, als daß sie nicht weiter bekannt zu werden verdienten. Sie sind eben so anziehend für den frohen Beobachter von Volks sitten und Volksfesten, als für den gebildeten Kenner der Kunst, der diese hier in der Wiege sieht, und eben dadurch zu folgereichen Untersuchungen veranlaßt werden kann; ich wünschte nur, daß Lief einen Sommer in Tyrol zubrächte, er würde manche Ausbeute für seine Forschungen über das Theater gewinnen.

Diese Volks- oder Bauernspiele sind zwar Tyrol nicht ausschließend eigentümlich; sie waren in früheren Zeiten ein ziemlich weit verbreitetes Volksfest in ganz Süddeutschland; in Südbaiern, in Schwaben u. s. f. werden bisweilen noch jetzt einige aufgeführt: so allgemein und mit solcher Liebe behandelt wurden sie aber nirgends, wie in Tyrol, wo sie jetzt noch beynabe ausschließlich blühen.

Eine solche Darstellung hat meistens drey Theile, die eigentliche Haupt- und Staats-Action, ein heiliges Zwischenspiel und ein lustiges Nachspiel. Das Hauptstück ist entweder ein Passionspiel, d. h. eine dramatische Darstellung des Lebens und Leidens unsers Herrn, oder eine dramatisirte Legende, z. B. das Leben der heiligen Catharina, der heiligen Barbara; doch werden auch manchmal alttestamentarische Stoffe auf die Bühne gebracht, als der ägyptische Joseph, Salomons Urtheil u. d. gl. Wenn Volksagen dargestellt werden sollen, so müssen sie durchaus ein national-religiöses Gewand tragen; daher muß z. B. charakteristisch genug Fridolin die

Nacht des Rosenkranzes beweisen. Die Melusine und die schöne Magelone mit dem Grafen Peter von Provincia sind öfters über die Bretter geschritten. In einer lustigen Person fehlt es natürlich nicht; der englische Clown (Küpel) findet sich hier vollkommen wieder und die heidnischen Priester und Tyrannen müssen sich vom Hanswürsten oft derbe Wahrheiten sagen lassen. Überhaupt ist der Charakter dieser lustigen Person fast in allen Stücken vortrefflich gehalten; sie bewegt sich frey und leicht, wie es der Schwerg soll, in ihrer derben Natürlichkeit, und erzwingt oft durch treues Gemüth und unerschütterliche Anhänglichkeit an den Herrn bis in den Tod die rührendste Theilnahme. Als Repräsentanten der unmenschlichsten Tyranny und des dümmsten Aberglaubens erscheinen die heidnischen Fürsten und die Götzenpriester, welche letztere oft vom Hanswürsten gar listig geneckt werden. Ihnen gegenüber steht dann der heilige Martyrer oder die Martyrinn als Muster eines erhabenen, gegen alle Verführung feststehenden Glaubens, einer reinen Demuth, und einer alles besiegenden Gottes- und Nächstenliebe. Nicht ungern möchte ich sie, in ihrer kunstlosen, rührenden Einfalt, den Martyrerbildern der altdeutschen Schule vergleichen. Auch der Teufel, in Gestalt eines wackern Jägers, fehlt nicht, und bietet sogar dienstfertig zu manchem Schwank seine Hände, bis er sich zuletzt offenbaret und unter Blitz und Donner mit Hinterlassung eines Geruchs seiner Unheiligkeit verschwindet, woben er gewöhnlich noch das ganze heidnische Gesindel als gute Preise erklärt und in sein höllisches Reich fortschleppt.

Dieses sind die stehenden Charaktere aller Hauptactionen. Zwischen den einzelnen Acten des Hauptstücks werden Zwischenspiele aufgeführt, größten Theils biblischen Inhalts, und zwar mit Gesang. Bey Passionspielen wählt man gewöhnlich solche Texte aus den Propheten des alten Testaments, welche auf die im folgenden Act vorkommenden Leidensmomente eine allegorische Beziehung haben. Nebst diesen Zwischenspielen wird noch vor dem Act die folgende Haupthandlung mimisch dargestellt, woben ein Schutengel das Programm zu dieser Pantomime in einer ellenlangen Arie absingt, nebst mancherley Ermahnungen an die Zuhörer, sich ja an den vorzuhaltenden Mustern zu erbauen.

Endlich, nachdem die Tafel lang genug gedauert hat, folgt zu großem Ergehen aller Zuschauer der Nachsch, nämlich das komische Nachspiel. Es ist gewöhnlich ein Schwank in der Weise des Hans Sachs mit einer schlechten Musik, meist vom Dorfschulmeister selbst gemacht, aber voll heiteren Lebens, Schalkheit und echten, volksthümlichen Witzes. In der Hauptaction war der Hanswurst nur Diener, und mußte sich den Moment mehr erschlehen, wo er so einem bärtigen dummen Teufel einen Klaps anhängen durfte; in der Nachposse aber ist er Herr und geberdet sich auch im Bewußtseyn seiner Herrschaft mit voller Freyheit. Nichts wird geschont, alle dummen Streiche, die in einer Runde von etlichen Stunden herum geschehen sind, werden aufgetischt und mit trefflicher Laune erzählt, die spöttischen Eifersüchtelleyen einzelner Dorfgemeinden gegen einander durch die Hechel gezogen; selbst das anwesende Publicum erhält seinen Theil, wenn etwa, wie es öfters geschieht, ein Streit wegen der Sitze oder sonst etwas Lächerliches vorgefallen ist.

Schon aus der Menge des Dargestellten kann man schließen, daß diese Vorstellungen eine nicht sehr kurze Zeit erfordern; was wird aber ein sogenannt gebildetes Publicum, das dem herrlichsten dramatischen Adler die Flügel beschneiden möchte, nur damit er nicht über die beliebten dritthalb Stunden hinausfliege, und zu Hause die Suppe nicht kalt werde, was wird es dazu sagen, wenn es höret, daß ein solches Schauspiel von ein Uhr Nachmittags bis sieben Uhr Abends dauert, während welcher Zeit die Zuhörer nicht in bedecktem Raume, und auf gepolsterten Stühlen oder in bequemen Legegen sitzen, sondern auf harten Bänken fortdauernd der stärksten Sonnenhitze ausgesetzt bleiben? Und doch haben diese Bauern den Dichtern nie Gelegenheit gegeben, sich über das Beschneiden ihrer Werke zu beklagen, oder den Schauspielern, den Mangel an Aufmerksamkeit zu bedauern. Daher ergießt sich der Dialog in behaglicher Breite und woben den Schilderungen der Leidenschaften an lyrischer Stärke und an Feuer abgeht, wird durch jene gemüthliche Weitschweifigkeit, welche wir in den älteren deutschen Schauspielen so häufig treffen, und durch eingestreute moralische Sentenzen ersetzt.

Gewöhnlich werden diese Stücke von Dorfschulmeistern verfertigt, doch kennt Einsender auch einen Schuster, der jetzt zu den beliebtesten Volksdichtern gezählt wird. Diese werden von ihrer Muse ziemlich kiefmütterlich belohnt; es wird ihnen weder Ruhm noch Gold; denn die Schauspieler honoriren sehr schlecht und ihr Name wird noch dazu meistens verschwiegen. Haben sich in irgend einem Dorfe Häupter zu einer solchen Unternehmung gefunden, so verfließt der Winter großen Theils mit den nöthigsten Voranstalten, als da sind: Anwerbung der Schauspielertruppe, welche aus lauter jungen Leuten der Dorfgemeinde besteht, Austheilung der Rollen und Einlernen derselben. Eine vorzügliche Sorgfalt verwenden die Unternehmer auf die Auffindung eines rüchtigen Hanswürstes. Zum Glück ist dieser nicht gar so schwer zu finden; denn wo sich Witz und Humor nur so in ihrer geraden Natürlichkeit aussprechen dürfen, da ist der Komiker nicht selten. Ist nun der Frühling erschienen, und mit ihm vom Kreisamte die ersuchte Erlaubniß zu spielen, so wird unverzüglich auf einer dazu gepachteten Wiese oder gewöhnlich im Garten des Wirthshauses das Theater aufgeschlagen. Die Bühne selbst hat ein gewöhnliches Podium, aber durchaus befinden sich neben der Hauptcortine noch auf beyden Seiten zwey kleine Nebenvorhänge, hinter diesen ist die Kerker-scene; sonderbar genug wird der Kerker nie auf der eigentlichen Bühne durch Decorationenwechsel dargestellt, sondern er ist immer seitwärts ganz vorne am Proscenium angebracht in einer kleinen Nische, in welche der Gefangene gewöhnlich von außen über das Proscenium geführt wird. Decorationen und Costüme werden von einem Manne in Inspruch erborgt, der sich eine Art Erwerbszweig daraus gemacht hat. Der ganze Platz wird mit einer Bretterwand eingefast.

Gewiß geht es oft bunt genug bey solchen Vorstellungen zu; vorzüglich sind die Hohen, Gnädigen zwischen den Acten unruhig. Natürlich sucht es sich jeder in dieser Hitze so bequem als möglich zu machen; da werden Tücher über die Köpfe gehalten, Regenschirme aufgespannt und dergleichen Versuche mehr gemacht, wogegen natürlich die hinteren Bänke kräftig protestiren. Ein solches Publicum wäre wirklich werth, von einem Teniers verewigt zu werden. Die verschiedensten Gruppen sieht man durch einander. Nicht weit vom Eingange raufen sich ein Paar Buben; von dort herüber fliegen Apfelschalen und allerley Obstsorten nach den vorderen Bänken und von diesen zurück; im Hintergrund sind ein Paar derselben unter der Last ihrer schönen Bürde eingebrochen und die ganze Sitzgesellschaft liegt in vertraulicher Unordnung auf dem Boden; in jenem Winkel stehen noch einige schmauchende Bauern und reden von besseren Zeiten; dort schäkern Bursche und Dirnen zusammen, und hier sitzt ein andächtiges Paar, dem sichtbar das Herz schlägt vor Erwartung der Dinge, die da kommen sollen. Das Stöckchen erkönt, der Vorhang rollt auf und der ganze tosende Schwarm ist wie versteinert, kaum daß Einer dem Andern zu athmen vergönnt. Die berühmtesten Schauspieler würden sich glücklich schätzen, ein so aufmerksames und empfängliches Publicum vor sich zu haben. Je mehr die ganze Bühneneinrichtung jede mögliche Illusion zerstören zu wollen scheint, mit desto größerer Liebe und Phantasie gibt sich der gemeine Mann den süßen Täuschungen der Kunst hin. Nur den polirten Leuten der feinen Welt war es vorbehalten, zu lachen und zu plaudern, wenn König Lear rast oder Wilhelm Tell zielt. Sehr oft sah ich bey diesen kunstlosen Schilderungen des Martyrthums Thränen über die braunen männlichen Wangen fließen, und wenn je das Theater eine Schule der Erbauung war oder werden könnte, so ist es in diesen einfältigschlichten Darstellungen.

Johannes Infirmitas.

### B a l l e t.

Auf dem k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor wurde am 5. d. zum ersten Mal aufgeführt: Die heftige junge Frau, in drey Acten, vom Hrn. Hoftheater-Balletmeister Philipp Taglioni. Musik vom Hrn. G y r o w e z, k. k. Hoftheater-Capellmeister.

Der Inhalt ist von dem Verfasser ungefähr folgender Massen angegeben. Graf

Sernange (Hr. Kozier) entdeckt bald nach seiner Vermählung die leidenschaftliche Heftigkeit seiner Gattinn (Mad. Courtin), die bey jeder Gelegenheit und bey der geringsten Veranlassung ausbricht. Um sie zu heilen, stellt er sich noch heftiger, als sie. Die verstellten Ausbrüche seines Jähzorns erfüllen die junge Frau mit Besorgnissen für die Zukunft, sie erkennt reuig ihren Fehler und kehrt gebessert in die Arme des Gatten zurück.

Derselbe Gegenstand ist bereits in einem kleinen, auf dem k. k. Hoftheater nächst der Burg gegebenen Lustspiel behandelt. In dem Ballet ist es hauptsächlich auf die mimische Entwicklung des Charakters der jungen Frau abgesehen, indessen veranlassen die häufigen Rückfälle zu viele Einförmigkeit, so wie der Stoff für drey Abtheilungen überhaupt zu mager ist. Ein einziger Moment tritt am Schluß des ersten Actes hervor, der übrigens als ein abgerissener Zug des Gemäldes dasteht, und der Klarheit noch ermangelt. Im zweyten Act folgen die Gemüthsbewegungen der Frau schnell auf einander, der Graf setzt ihnen seine erkünstelten Aufwallungen entgegen, und dieses Spiel und Gegenspiel belebt allein die Scene. Der Ausgang aber, wie es solche zweifelhafte Charakter-Verwandlungen mit sich bringen, ist unbefriedigend.

Mad. Courtin hatte vielen Fleiß auf die Charakteristik der Gräfinn verwendet, und sie würde ihr noch mehr gelungen seyn, wenn sie nicht dem Titel zu Gefallen die Naturtät zu sehr in Anspruch genommen hätte, wozu eine besondere Persönlichkeit erfordert wird. Der Ausdruck der Heftigkeit gelang dieser Künstlerinn am besten.

Der dritte Act besteht fast ganz aus einem chorographischen Anhang. Aus dem ersten erwähnen wir noch das Pas-de-trois, von den Mlle. Heberle, Ramacini und Hrn. Petit zierlich und kunstgewandt ausgeführt. Der Ersteren gelang ein Pirouet vortreflich, wie denn diese Tänzerinn mit jeder neuen Erscheinung neue Fertigkeiten an den Tag legt. Eine gewisse eigenthümliche, wir möchten sagen neckische, doch nichts desto weniger graziose Beweglichkeit, kleidet sie besonders gut.

In der letzten Abtheilung zeigte sich Mlle. Tagliani wieder in einem Pas-de-trois mit ihrem Vater und Mad. Kozier. Ihre gründliche Schule verräth sich in jeder ihrer Schritte, besonders in den wirklich schon recht ausgebildeten Entrechats und in der leichten, unbefangenen Sicherheit ihrer Bewegungen überhaupt. Mad. Kozier als Pächterstochter, blieb wie immer ihrem Charakter getreu und erfreute durch die einfache Rundung und Bestimmtheit ihres Tanzes.

Das von Mad. Kohlberger und Hrn. Bretel getanzte Pas-de-deux gefiel mit Recht. Durch das letzte Terzett, worin Mad. Courtin, Mlle. Milliere und Hr. Kozier in kunstreicher Mitwirkung wetteiferten, wurde die Unterhaltung beträchtlich noch erhöht. Die angenehme Composition dieses Tanzstückes ist vom Hrn. Grafen von Gallenberg. Der Musik des Ganzen gebührt das Lob der Einfachheit und Solidität, wenn gleich keine besonders glänzenden Partien darin hervortreten.

Der Erfolg dieses neuen Ballets war übrigens am ersten Abend sehr zweifelhaft, bey der nächsten Wiederholung zeigte sich die Wirkung in der geringen Zahl der Zuschauer desto entschiedener.

### Modenbild XXIX.

1. Crepphut mit Backspangen und einer Quirlende von Feldblumen.
2. Neglige-Hut von farbigem Taffet.
3. Häubchen von Dünntuch mit Rosen.
4. Hut von Organtin mit Spizen garnirt und mit einem gestickten Tüchelchen.
6. Backhut mit einem ribiselfarbenen Barege-Tüchelchen und solchen Creppblumen gezieret.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

die Gef  
ringsten  
versteht  
die Zu  
zurück.  
er nächst  
die mi  
affen die  
en über  
vor, der  
ermans  
inander,  
es Spiel  
eifelhafte  
wendet,  
fallen die  
ichkeit er  
Aus dem  
Name  
elang en  
neue Ten  
neckische  
s-de-troi  
in jeden  
ts und  
Kozier  
durch d  
leux gefe  
ière un  
g betrüch  
n. Grafe  
it und S  
weifelhaft  
hl der Z  
en.  
men gezier



*P. v. J. Del.*

*F. Steber. sc.*

8

Don  
hier  
dann  
(Buc  
f. f. 9  
in H